

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Almanach und Taschenbuch für romantische Lecktüre

Heilbronn am Neckar, 1798 nachgewiesen

Kandide der zweite oder der Freund der Wahrheit

[urn:nbn:de:bsz:31-241163](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241163)

— ○ —

Kandide der zweite
· oder
der Freund der Wahrheit.

—

Erstes Kapitel.

Unser Kandide war ein herzensguter Junge, aber von ganz anderer Art als jener, welcher sich in die schöne Kunigunde von Thunder-ten-tronck verliebte, dafür lebte er um dreißig Jahrhunderte früher und vierhundert Meilen weit vom Westphälinger Lande.

Der Kandide, von welchem wir erzählen, erblickte das Tageslicht in einem Dörfchen der Provinz Che-Kiang, nicht weit von Hang-Cheu, zur Zeit, als Siao-ye's Sohn, Wu-Tsin, der zwanzigste Kaiser von der Dynastie Kanga, mit seiner sanften und weisen Regierung China beglückte. Sein Vater war ein Seidenhändler, welcher nur zwei Morgen Maulbeerbäume besaß, demungeachtet aber Vermögen hatte, denn er lebte still für sich hin. Die für ihn arbeiteten bezahlte er gut. Eingegangene Verbindlichkeiten

hielt er gewissenhaft; Prozeße vermied er wie Gift. In einem Lande, wo fast niemand eine Unwahrheit sagte, war das Bestere freilich eine leichte Sache.

Ein Mandarin, welcher lange Zeit Gouverneur der Provinz gewesen war, hatte ein Gesetz gemacht, so auch in verschiedenen andern Gegenden Indiens eingeführt wurde. Kraft dieses Gesetzes wurde Jeder, welcher log, zu einem ewigen Stillschweigen verurtheilt und auf immer für unfähig zu allen öffentlichen Bedienungen erklärt. Daher konnte man in Che-Kiang einen nicht ärger beschimpfen, als wenn man ihn Lügen strafe. In diesem Falle war man, bey Todesstrafe verbunden, die Beschuldigung zu beweisen. Wurde der Beweis vollgültig geführt, so sah sich der Lügner auf der Stelle verurtheilt, aber auch der Beweisführer mußte eine Geldbuße dafür erlegen, daß er die Veranlassung zur Entdeckung einer so schändlichen That gewesen war.

Unter einem solchen wahrheitsliebenden Volke lebte Tzum-Kheu, Kandidens Vater. Lange seufzte er schon über seine Kinderlosigkeit, als endlich seine Gattin, Mutter geworden zu seyn fühlte. Damals pflegten sich die Feen noch in alles

zu mischen. Er beschwor also die in Ehe-Klang in großem Kredite stehende Fee Aufrichtig, seiner lieben Frau bey ihrer Niederkunft hülfreiche Hand zu leisten. Kaum empfand auch diese die ersten Wehen, so erschien Aufrichtig und entledigte, mit einigen Formeln, die Gebährende ihrer Leibesbürde. Die Fee nannte das geborne Knäblein Kandidate, hob dann ihre Augen gen Himmel, schlug ihr großes Buch auf und erforschte des Knäbleins Schicksal. Nach langem Hin- und Herbüßern las sie endlich den Ausspruch des Orakels:

„ Wenn er nicht vor dem achtzehnten Jahre sein Vaterland verläßt, so erwarten ihn die schrecklichsten Schicksale; auch darf er nicht eher dahin zurückkehren, als bis er eine menschliche Seele gefunden, die ihm darum, weil er ihr die Wahrheit sagte, nicht übel will.“

Tzum-Rheu und seine Gattin vergossen Ströme von Thränen, daß sie ihren Sohn vor dem achtzehnten Jahre schon von sich lassen sollten, aber Fee Aufrichtig tröstete sie und versicherte, Kandidaten nicht aus den Augen zu verlieren, und ihn in ihren mächtigen Schutz zu nehmen, nur empfahl sie ihnen beim Abschied, ihm eine seines Namens würdige Erziehung zu geben.

Die guten Leute hätten ihm nicht einmal eine andere geben können. Man hatte damals in ganz Che-Kiang keinen Tanz, keinen Stall, keinen Fecht, keinen Sprachmeister, so wie keinen Professor der Philosophie. Kamem die Kinder zu dem Alter, worinnen man etwas aus ihnen machen konnte, so ließ man ihnen das angenehme und stolze Wesen der Natur lieber, als das Geborgte und Geschraubte der Verkünstelung. Man liebte und schätzte den Menschen, welchem äußerliche Anmuth fehlte, nicht weniger, wenn er nur gut und achtungswerth war. In Che-Kiang erheischte die Ehre nicht, sich wegen einer Beleidigung tödten zu lassen. Man wußte den Muth zu besseren Zwecken zu gebrauchen. Die ganze Gymnastik bestand darinn, daß man ein Kind sein Mittagessen über ein paar Morgen Landes herholen ließ. Dies machte sie so stark und behend, daß man nur wenig Pferde, und diese bloß zum Transport unterhielt. Jeder begnügte sich die Wahrheit in seiner Muttersprache zu sagen, und man lehrte ihn diese, so gut als möglich, um Mißverständnisse zu verhüten, die oft so viel Unheil anrichten, als Lügen. Die Philosophie der Che-Kiangenser beschränkte sich darauf: Gutes zu thun und gerecht zu handeln. Diese Wissenschaft lehrte Jeder selbst seine Kinder. Ein Vater würde sich geschämt haben, hätte

sein Sohn Tugendliebe und Tugendübung von einem andern als von ihm selbst gelernt.

Kandide wurde auf diese Art erzogen. Er lernte von seinem Vater, den unwandelbaren und strengen Vorschriften der Gerechtigkeit und Wahrheit gemäß, leben, und das Vorbild seiner Mutter lehrte ihn jede gesellschaftliche Tugend; sanfte Menschlichkeit, zärtliche Wohlthätigkeit, Liebe zu den Menschen und Nachsicht gegen ihre Fehler damit verbinden.

Kein Wunder, daß Kandide in seinem achtzehnten Jahre ein sanfter, freimüthiger, braver Jüngling war, der nichts sagte, was er sich nicht dachte und auf Befragen seine Meinung nie verhehlte; dabey Tugend liebte und sie ausübte. Inzwischen war er in Che-Kiang gar nicht einzig in seiner Art. Solche Jünglinge fand man überall; ein Beweis, wie die Hofnungslosigkeit, sie zu verbergen, die Laster erstickt. Dies war auch der Zweck des weisen Gesetzgebers von Che-Kiang.

Zum-Rühen, so werth er seinen Sohn seines Vaterlandes fand, sah sich nun genöthiget, ihn, nach dem Ausspruche

der See Aufrichtig, außer Landes zu schicken. Er ermahnte ihn die Wahrheit über Alles zu lieben und ihr selbst Leben und Glück aufzuopfern. Er gab ihm seinen väterlichen Segen, weinte mit ihm, wünschte ihn bald wieder zu sehen und sagte ihm dann Lebewohl.

Ein Sinesisches Schiff wartete auf der Rhede von Hangcheu nur auf guten Wind. Dieser stellte sich ein und Kandidat gieng an Bord desselben, voll Ungeduld seine Prüfungen zu bestehen.

Zweites Kapitel.

Bei einer Schiffsreise ist, wie ich glaube, ungefehr eben so, wie bei einer Reise auf dem Postwagen. Man fängt diesen oder jenen Discours an, um nur miteinander bekannt zu werden. Ist der Weg weit, den man zurückzulegen hat, so sucht man sich Einen aus der Gesellschaft zu seinem besondern Vertrauen und Umgange aus.

Die Reisegesellschaft unseres Kandidat bestand aus einem bejahrten Kaufmann von Kesho, einer Coreanerin, welche, ihrem Vorgeben nach, zu ihrem Manne nach Macao gieng,

einem jungen Officier, der mit dem Frauenzimmer, ungeschachtet sie nicht hübsch war, sehr galant that, und endlich aus einem Bonzen von der aus Japan vertriebenen Combadarifecte. Der Kaiser von Japan hatte den Grundsatz: wenn es in seinem Reiche einen Mann gebe, welcher nichts arbeitete, oder eine Weibsperson, welche ihre Zeit nicht nützlich zubrächte, so müßte einer seiner Unterthanen dafür hungern oder frieren. Hiezu kam noch daß die Combadarifecte einem auswärtigen Oberhaupte blindlings ergeben war und dem Staate zum Ruin gereichende Grundsätze verbreitete.

Kandide hörte das Gespräch seiner Reise-Gesellschaft an, ohne ein Wort zu verlieren. Der Bonze konnte gar nicht fertig werden, seine Secte zu loben und die schrecklichen Uebel, welche aus ihrer Verbannung aus Japan für die Moral entspringen würden, zu schildern. Der Kaufmann declamirte gewaltig über einen von den Combadariern gemachten ungeheuern Bankrot; der Officier konnte der Secte drey von ihr veranlaßte Meuchelmorde nicht verzeihen; die Coreanerin gab, man wußte nicht warum? allem was man von der Gesellschaft Boses sagte, ihren vollen Beifall.

Der Bonze vertheidigte sich, so gut er konnte, und appellirte

oft an unsern Candidate. Das Letztere pflegt gewöhnlich denen, welche zu schweigen verstehen, zu begegnen. Man hat vor Schweigenden Respect; man scheuet sich vor ihnen; man buhlt um ihren Beifall, ohne oft eigentlich zu wissen warum?

Aus Kandidens Miene ließ sich nichts abnehmen. Jede Parthei konnte sie zu ihrem Vortheile auslegen.

Als man ihm endlich gar keine Ruhe ließ und durchaus seine Meinung hören wollte, erwiederte er: ich weiß nicht eigentlich, wovon die Rede ist, aber es kömmt mir vor, daß man mir zu viel Leidenschaft und Wärme gegen diesen Mann und seine Secte zu Felde zieht. Es mag seyn, daß die Combadarier wirklich so schlimm und gefährlich sind, als Ihr insgesammt behauptet. Ich für meine Person weiß nichts von ihnen und kann weder über Eure Beschuldigungen, deren Heftigkeit mich ihre Wahrheit bezweifeln macht, noch über des Bonzen Apologie seines Instituts abbrechen. Diese Apologie scheint mir zu wenig zusammenhängend zu seyn und zu viele Blößen zu geben, um ihr beipflichten zu können, aber das weiß ich und sehe ich, daß der Mann unglücklich und verfolgt ist, und in

dieser Rücksicht verdient er von jeder guten und fühlenden Seele Mitleid und Achtung. Es ist grausam und schändlich, sich an einem Unglücklichen zu reiben. —

Hier schwieg Kaudide. Die unzufriedene Miene der ganzen Gesellschaft belehrte ihn, daß er in ihr Niemand, welchem er die Wahrheit sagen könnte, finden würde.

Drittes Kapitel.

Den Bonzen hatte Kandidens Ausspruch weniger beleidiget als die übrige Gesellschaft. Er vertraute ihm sogar das Geheimniß an; daß er eine Abhandlung versfertig habe, die er an den großen Dairo schicken wolle und worinn er bewiesen zu haben behauptete: daß Dairo alle Regenten, welche die Combadarier aus ihren Staaten verbannten, mit dem Bann zu belegen und ihre Unterthanen vom Eide der Treue loszusprechen befugt sey, indem man dem Höchsten Wesen mehr als irgend einer irdischen Macht gehorchen müsse und gegen einen die Gewissen der Unterthanen

tyrannisirenden und die Gewissensrätthe verbannenden König
Alles erlaubt sey

Wie? versetzte Kandibe, du solltest wirklich eine Abhandlung dieser Art verfaßt haben! Wenn man dich dessen vor dem ersten Mandarin in China überführen könnte, er würde dich, wie ein Ungeheuer ersticken lassen. Du behauptest eine Religion des Friedens, der Sanftmuth und der Gerechtigkeit zu verkündigen und empörst den Unterthan gegen den Regenten, giebst Jenem den Dolch gegen Diesen in die Hand! Ich erschrecke vor dir. Unser Consul, see, der gewiß so viel werth war, als dein Combadari, sagt ausdrücklich: // Dein Regent ist dein Vater und dein Gebieter. Du // bist ihm Liebe und Unterwerfung schuldig. Auf seinen ersten Wink opfere dein Leben ihm auf; denn Gottes Hand // wies ihn dir zum Befehlshaber an."

Nun gereute den Bonzen, gegen Kandidin mit der Sprache herausgegangen zu seyn. Er besorgte von ihm zu Macao, wo man an die Unfehlbarkeit des großen Dairo nicht glaubte, noch demselben das Recht zugesahnd, im Namen des Tensio, Tai, Dzin nach Belieben mit Kronen zu schalten und zu walten, angeklagt zu werden und dachte daher auf

Mittel, ihn aus dem Wege zu räumen. Daß natürlichste schien ihm, Kandiden bei dem Kapitain des Schiffes, als einen Atheisten anzugeben, und den Kapitain zu bewegen, den Jüngling an irgend einer wüsten Insel auszusetzen, weil der Himmel ein Schiff, worauf sich ein so gottloser Mensch befände, sonst gewiß mit einem ausgezeichneten Unglücke heimsuchen würde; allein der Kapitain, welcher gar kein abergläubischer Mann war, erklärte dem Bonzen: die Denkart des jungen Reisenden berechtere ihn nicht, grausam gegen ihn zu seyn, es kümmere ihn wenig, ob er ein Atheist sei oder nicht; die beleidigte Gottheit werde sich schon an ihm rächen, wenn er es verdiene.

Der brave Kapitain begnügte sich nicht damit, den Bonzen abgefertiget zu haben, sondern warnte auch Kandiden vor dem Combadarier und ermahnte ihn, wohl auf seiner Huth zu seyn. Agramilda so hieß der Bonze, ließ sich nichts merken; er war vielmehr noch weit freundschaftlicher gegen Kandiden als sonst, und lud diesen öfters auf herrl. Kaiserthee ein; aber der Che-Kiangler traute dem Combadarier nicht mehr, und in der That! ohne diese Vorsicht welche er dem redlichen Kapitain zu verdanken hatte, wäre es um ihn geschehen gewesen; Agramilda wollte ihn, mit Hilfe seines Thees, in die andere Welt schicken.

 Viertes Kapitel.

D Aufrichtig! Aufrichtig! Wann werd' ich das menschliche Wesen finden, welches eine unangenehme Wahrheit nicht beleidiget! Wann werd' ich nach Che-Kiang und zu meinen lieben Landsleuten zurückkehren können! sagte Candide zu sich selbst als er zu Macao nach einer kurzen und glücklichen Fahrt ans Land stieg.

Er trennte sich nun von seinen Reisegefährten; und beschloß, einige Zeit in dieser Stadt zu verweilen, wo er Fremde aller Art antraf und unter einer solchen Verschiedenheit von Menschen, wenigstens Einen, welchem die Wahrheit nicht verhaßt wäre, aufzufinden hoffte. See Aufrichtig hatte ihm einen Talisman gegeben, kraft welchem er sich die Liebe und das Vertrauen eines Jeden im ersten Augenblick erwarb. Wir haben dies zu sagen vergessen, wer kann aber immer an Alles denken!

Unser junger Che-Kiangier machte mit einer Menge zu Macao, Geschäfte wegen, sich aufhaltender Kaufleute Bekanntschaft. Unter ihnen befand sich ein Banquier aus der

Insel Formosa ungefehr 55 Jahr alt, dem Ansehen nach, ein rauher, aber rechtschaffener Mann, der unserm Kandidide gleich anfangs ein paar derbe Sachen, welche dieser für Wahrheiten hielt, sagte. Da hast du deinen Mann gefunden, dachte sich Kandidide. Wer heraus sagt, was er denkt, der hört auch die Meinung Anderer gerne. Gut daran soll's bei der ersten, besten Gelegenheit nicht fehlen. Der Bankier hatte eine Frau, welche mit 46 Jahren noch schön zu seyn glaubte, ungeachtet sie es in ihrem zwanzigsten nicht gewesen war. Kandididens sanftes und naives Wesen gefiel ihr so sehr, daß sie ihn durch tausend kleine Neckereien an sich zu ziehen suchte, aber Kandidide achtete so wenig darauf, daß sie sich endlich deutlicher zu erklären und ihn zu fragen für gut fand: ob er noch nie geliebt hätte.

Nein erwiederte er — und ich will mich nur in Ehe: Kiang verlieben — dort sind, wie man mir sagte, die Mädchen noch ganz aufrichtig und schminken ihre Gesinnungen eben so wenig als ihre Gesichter.

Hätte die Formosierin erröthen können, sie würde roth geworden seyn. Die Antwort setzte sie in Feuer und Flammen. Ihr Mann wußte nicht was vorgegangen war. Er

schmeichelte Kandiden noch immer, und dieser betrug sich so freundschaftlich als möglich gegen ihn.

Kandide hatte Wechsel nach Tchab-King. Da er noch nicht so bald dahin zu gehen gesonnen war und sich schmeichelte, einer weitem Reise überhoben zu werden, so wandte er sich an seinen guten Freund, den Kaufmann, und bat ihn, ihm für diese Wechsel theils Geld, theils andere Anweisungen auf Louvo zu geben. Der Banquier war so gleich hiezu bereit, aber unter solchen ungeheuren Bedingungen, daß sich ihm Kandide zu sagen nicht erwehren konnte. Jeder Bantian (so heißen die Juden in Asien) würde kitzigere Forderungen gemacht haben und in Che-Kiang erklärte man einen Mann, der solche Geschäfte machen wollte, allgemein für einen Betrüger.

Seine Aeußerung erbohte den Formosier, welcher wohl Andern harte Sachen gerne sagte, von Niemand aber die Wahrheit hören wollte, so sehr, daß er allen Umgang mit unserem Wahrheitsfreunde aufhob und ihn dergestalt vertrieb, daß sich auch andere Bekannte von ihm zurückzogen. So sah sich Kandide endlich ganz geflohen und mitten in dem volkreichen Macao allein.

— 0 —

Fünftes Kapitel.

Gesetzt, daß du auch nie mehr in dein Vaterland zurückkehren könntest, du willst doch nie lügen oder schmeicheln. Eine Närrin, ein Schurke von einem Kaufmann sind nicht die Leute, welchen die Wahrheit gefallen kann. Solche gemeine und niedrige Seelen besitzen nichts, was sie in sich entschädiget, wenn man ihnen einen Fehler oder ein Laster aufdeckt, dazu gehört ein Philosoph, ein Weiser, ein großer Mann.

So dachte Raubide bei sich selbst als er in einer reizenden Ebene von Macao spazieren gieng. In seine Betrachtungen verloren entfernte er sich immer mehr und mehr von der Stadt und sah sich endlich bey einbrechender Nacht unermuthet in der Nähe eines prächtigen Schloßes, welches in der Mitte herrlicher Gärten und reinlicher Häuser lag. Die Landleute, welchen er hier begegnete kehrten singend nach Hause zurück. Sie wurden von ihren Weibern und Kindern mit Ungeduld erwartet, und sie umarmten sich einander, als hätten sie sich schon lange nicht mehr gesehen.

Dies Schauspiel erfüllte den guten Che-Kiangier mit Freude. Hier, sagte er zu sich selbst, wohnt ein Freund der Menschheit; seine wohlthätige Hand, verbreitet Glück und Segen um sich her. Ich muß ihn sehen; hier find' ich gewiß das Ende meiner Verbannung.

Kandide kam in den Vorhof des Schlosses und erblickte einen jungen Mann mit einem Buch in der Hand. Seine geist- und gefühlvolle Miene zog ihn an. Er gieng auf ihn zu und fragte wem das Schloss gehöre? Du mußt, erwiderte der Unbekannte in diesem Lande ganz Fremdling seyn, wenn du nicht weißt, daß dies des berühmten Sri-Utao, des größten Mannes, welcher seit Confut-see in China gelebt, Wohnsitz und Freisätte ist. Wie? rief Kandide erstaunt, des Verfassers eines Perome, einer Keiza, eines Spindo, des Mannes, der die Rechte der Menschheit und der Vernunft so laut und feurig vertheidigte und den Großen der Erde die Wahrheit so treffend sagte, daß er der Freund aller Könige zu seyn verdiente!

Eben dieser Sri-Utao lebt hier in abgeschiedener Ruhe als Vater seiner Unterthanen, als Wohlthäter der Menschheit. Mich selbst, den du hier vor dir siehst, nahm er auf,

als mich Neid und Mißgunst aus meiner ehrenvollen Laufbahn stießen. —

Je mehr Kandida Elvi:Utao loben hörte, desto größer war seine Freude, ach! — dachte er — nun werd ich bald wie der nach Che:Kiang zurückkehren können; einem so großen Mann darf man gewiß die Wahrheit sagen ohne ihn zu beleidigen.

Seavhar, so hieß der Unbekannte, führte Kandida, den ein geheimer Schauer der Ehrfurcht überfiel, als er sich Elvi:Utao näherte, zu diesem göttlichen Manne. So wie Elvi:Utao unseren Che:Kiangier erblickte, that der La:lizman der See Aufrichtig seine Wirkung und der Philosoph umarmte Kandida herzlich, und lud ihn sogleich ein, einige Tage bei ihm zu bleiben. Man sprach während des Soupees viel über Toleranz, Menschlichkeit, Aberglauben, Irrthümer in der Geschichte und gedruckte Lügen. Von dergleichen Materien mußte man Elvi:Utao sprechen hören. Freilich wiederholte er sich manchmal, denungeachtet sprach er doch so vortreflich darüber, daß man ihm allezeit gern zuhörte. Kandida bezeugte ihm aufrichtig, wie er ihn als das seltenste Genie und als den edelsten Mann verehere. Elvi:Utao war mit seinem neuen Gaste sehr zufrieden.

Sechstes Kapitel.

Ich werde nun bald etwas von meiner Fee Aufrichtig hören, sagte Kandidate beim Schlafengehen zu sich selbst, denn einem Manne, wie Elri-Itao kann ich, wenn ich auch immer die bare Wahrheit rede, nur lauter angenehme Dinge sagen, doch wir wollen sehen, wie es kommen wird.

Des andern Morgens wurde Kandidate in Elri-Itao's Kabinet geführt. Dieser war noch freundschaftlicher als des Abends vorher und fragte den Che-Kiangier verschiedenes. Letzterer erzählte unverholen seine ganze Lebensgeschichte. Freund! sagte der weise Greis, du wirst noch weit größere Unfälle erleben; mache dich darauf gefaßt, wenn du den Großen und Allen, welche die Schmeichelei verdorben hat, die Wahrheit sagen willst. O! versetzte Kandidate, ich hoffe dies Alles nicht mehr nöthig zu haben und bald in meine Heimath zurückkehren zu können. Kann Jemand die Wahrheit vertragen, so ist's der Weise, welcher das Weltall aufgeklärt hat.

Weg mit Lobsprüchen, versetzte Elri-Itao — ob ich gleich

die Deinigen allen andern vorziehe, aber ich sage dir, ich liebe die Wahrheit so sehr, daß ich denjenigen für einen Eulenten, für einen Verräther, für meinen Feind ansehen würde, welcher, um mir zu schmeicheln, eine Unwahrheit sagte.

Desto besser, desto besser! rief Kandidate.

Nach einigen Tagen ließ Elri-Itao Kandiden rufen. Ich habe, sagte er, hier ein Trauerspiel gemacht, das ich nach Peking zu schicken gedenke; vorher will ich aber dein Urtheil hören. Du wirst mich sehr verbinden, wenn du mich, anstatt auf die Schönheiten, die es vielleicht hat, auf die Fehler des Stückes aufmerksam zu machen suchst. Ich verlange strenge Kritik, keine Lobpreisungen.

Kandidate sagte, nachdem er das Trauerspiel bis ans Ende mit der größten Aufmerksamkeit vorlesen gehört hatte: die Intrigue des Stückes ist fast die nemliche, die du schon bei einem andern bemügest. Der Knoten schürzt und löst sich auf gleiche Weise. Die Sitten der Nationen sind hier nicht so wahr und so kräftig gezeichnet, als in deinem Werke über die Chineser und ihre Sieger. Im Stil und an der Versification erkenn' ich dich gar nicht. Ich bitte dich,

schieke das Stück nicht ins Publikum; dein Name wird es zwar nicht fallen lassen; auch sind einzelne schöne Züge darinnen, aber ein Mann, wie Eri-utao, muß nur, was seines Namens und seiner vorübergehenden Schriften ganz würdig ist, der öffentlichen Kritik Preis geben.

Hätten große Männer nicht auch ihre schwache Seite; unmöglich würde Eri-utao dieses anständige und gerechte Urtheil mißfallen haben, aber der Beifall von ganz Asien hatte ihn, auch gegen den geringsten Tadel empfindlich gemacht, und so kam es denn, daß er Kandidaten anfänglich ausspottete und dann zur Thüre hinauswarf.

Traurig kehrte Kandibe nach Macao zurück. Ihn schmerzte es nicht bloß, seine Hoffnung, bald in sein Vaterland wieder zurückkehren zu können, vereitelt zu sehen, es that ihm auch die Erfahrung wehe, daß ein so großer Mann wie Eri-utao nicht schwächensfrei sei.

Da zu Macao niemand mehr mit ihm umgieng, so machte er sich nach Schab-King, wo er seine Wechsel erheben mußte, auf den Weg, hielt sich hier aber nur 2 Tage auf und begab sich auf einem Japaner, nach Cochinchina segelnden Jonk nach dem Königreich Laos.

— ○ —

Siebentes Kapitel.

—

Man feierte hier so eben eines der zwei größten jährlichen Feste. Der König dieses kleinen, China ehemals zinsbaren Landes läßt sein Antlitz seinem Volke des Jahrs nur zweimal sehen und vor Entzücken über diesen Anblick stellt das Volk acht Tage lang lauter Freudenfeste an. Als Kandidate in die erste Stadt dieses Reiches kam, sah er alle Straßen mit Tapeten und Blumengewinden verziert, aber er bemerkte bald, daß diese Feste für den Mandarin der Provinz ein Vorwand waren, Geschenke sich geben zu lassen, wovon der König nur einen Theil erhielt. Er erblickte fogar einen armen, von seinen Kindern umringenen Mann, welcher ins Gefängniß geschleppt wurde, weil er, der den Seinigen nicht Brod schaffen konnte, die Habsucht des Mandarins zu befriedigen außer Stand war. Diese grausame Scene erfüllte Kandidaten mit einem so edlen Unwillen, daß er nicht umhin konnte, dem Mandarin seine Ungerechtigkeit und Härte vorzuwerfen. Kaum hatte er ausgereedt so kehrte ihm dieser den Rücken und befahl, ihm den umgezogenen Menschen vom Halse zu schaffen. Bekanntlich werden die Befehle der Mandarins in Laos pünktlich befolgt. Der

arme Kandidate erhielt zum Lohn seiner menschenfreundlichen Wahrheitsliebe eine tüchtige Tracht Schläge, und hätte er nicht unter der Menge von Menschen zu entkommen gewußt; er würdewahrscheinlich zu todt geprügelt worden seyn.

Man kann sich denken, wie Kandidaten über Hals und Kopf aus dieser Stadt eilte. Er gieng nach der Residenz Pandiam. Alles erschallte hier von dem Lobe des gegenwärtigen Regenten, welcher, dem Herkommen gemäß, vermöge eines feierlichen Edicts hatte kund machen lassen, daß jeder seiner Unterthanen an den Fuß seines Thrones kommen und ihm eine Wahrheit sagen dürfe. Diese Nachricht entzückte Kandidaten. Er eilte in den Audienzsaal und hörte denen aufmerksam aber voll Ungeduld zu, welche, vor ihm, dem Könige eine Wahrheit zu sagen, gekommen waren. Der Eine lobte des Monarchen Gerechtigkeitsliebe, der Andere seine Wohlthätigkeit. Ein Dritter pries seine Tapferkeit, ein Viertes seine Liebe zu den Künsten und Wissenschaften; ein Poet declamirte endlich eine Ode, worin er den König zum Ersten aller Helden erhob. Jeder empfing ein Geschenk und der Monarch glaubte die Wahrheit gehört zu haben.

Izt traf die Reihe Kandidaten. Ein billiger und wohl denkender

König — sagte er — darf es nicht zugeben, daß seine Unterthanen von denen, welchen er einen Theil seiner Gewalt anvertraut hat, mißhandelt oder gar zu Grund gerichtet werden. Als Vater muß er für das Wohl seiner Kinder wachen und ist für all die Uebel, so ihnen begegnen, verantwortlich, selbst in dem Falle, wenn er nichts davon weiß, denn er soll Alles wissen. Ich sah zu Korai einen Mandarin, der einen deiner Unterthanen mißhandelte, weil er nicht geben konnte, was er von ihm erpreßen wollte. Ich, als Fremdling, stand von dem Augenblicke an, da ich dein Reich betrat, unter deinem Schutze. Ich setzte den Mandarin über seine Unmenschlichkeit zur Rede. Er ließ mich auf die erniedrigendste Art dafür behandeln. Ich verlange Gerechtigkeit, nicht für mich, sondern für den armen Mann, der ungeachtet seiner Unschuld, ungeachtet der Thränen seiner Gattin und des Geschreies seiner Kinder, noch immer im Gefängnisse schmachtet.

Der Monarch runzelte bei dieser Rede die Stirn und war eine Zeitlang unentschließig, wie er sich benehmen sollte; aber die Gemäßigtesten unter den Höfingen hielten Kandidaten für einen sehr verwegenen Menschen; Andere für einen Narren, die Meisten des Verbrechens der

beleidigten Majestät schuldig. Auch bemerkte man, daß sich der Fremdling gegen den alten, eingeführten Gebrauch erlaubt hätte, nur 50 anstatt 51 Kniebeugungen zu machen, und man fällte das Urtheil, er habe das Leben verwirkt. Der König begnügte sich damit, ihn auf eine schimpfliche Art aus seinem Pallast mit der Weisung führen zu lassen, seine Staaten bei Todesstrafe auf der Stelle zu räumen. Jedermann ergoß sich in Lobsprüchen über dies gelinde Urtheil und der König nahm auch diese Lobsprüche für baare Wahrheit an.

Achtes Kapitel.

Randibe gieng nun voll Betrübniß nach Tunkin und sieng die Hofnung aufzugeben an, irgend Jemand zu finden, welcher die Probe bestünde. Wie? sagte er, soll denn auf diesem weiten Erdenrunde gar keine Seele zu finden seyn, welche sich die Wahrheit gerne sagen ließe? Die Könige und die Männer, die das Weltall Weise nennt, hassen sie und betrachten den als ihren größten Feind, welcher sie ihnen zeigt. O Tzum! Aheu! o Kuan, Tzie! o mein Vaterland! ich werde dich also nicht mehr sehen!

Nach einigen Tagereisen kam er in ein kleines Gehölz, worinnen er ein starkes Waffengeklirre hörte. Er eilte darauf zu und sah einen sehr gut gekleideten Mann von drei Keris angefallen und mit diesen im Kampfe. Kandide hatte einen Säbel, welcher noch nie aus seiner Scheide gekommen war; inzwischen ersetzte Muth bei ihm den Mangel an Geschicklichkeit. Er fällt wüthend über die Meuchelmörder her, spaltet dem Blutdürstigsten unter ihnen den Kopf und rettet, ungeachtet der zwei Wunden, welche er von den beiden andern zu gleicher Zeit empfängt, den von ihnen überfallenen Unbekannten. Dieser, so wie er seinen Retter verwundet sah, bat ihn dringend mit ihm auf sein nahe liegendes Schloß zu gehen.

Tongluck — so nannte sich der Sunkinese — erzählte unserm Wanderer, wie er in diese Gefahr gerathen.

Ich diente — sagte er — unserm Kaiser zehn Jahre lang gegen den König von Pegu. Ich setzte die Hälfte meines Vermögens im Dienste zu, und empfing drei Säbelschläge, die ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Dies Ehrenzeichen an meinem Halse und dreißig Silberstangen Pension, welche man mir nicht auszahlt, waren der Lohn, mit dem ich

mich auf mein Landguth zurück zog. Die Einsamkeit machte mir Langeweile. Ich heirathete vor acht Jahren, ein gut geartetes Mädchen ohne Vermögen. Wir lebten vergnügt miteinander, bis ich vor einem Vierteljahre mit einem in der Nachbarschaft wohnenden Tausi Bekanntschaft machte. Du weißt ohne Zweifel, daß die Tausis in Lunken geschickte und angesehene Leute sind und in großem Kredite stehen. Doctor Draiko, verband, mit einer angenehmen Figur, ein einschmeichelndes Wesen und suchte sich insonderheit bei dem andern Geschlechte beliebt zu machen. Er gefiel meiner Frau. Ich hatte zu viel Zutrauen zu ihr, um etwas Arges dabei zu denken; aber nach und nach nahm Draiko einen Ton in meinem Hause an, der mir mißfiel. Meine Frau warf sich bei jeder Gelegenheit zu seiner Vertheidigerin auf; dieß behagte mir noch weniger. Ich untersagte Draiko den Zutritt in mein Haus. Vor einigen Tagen begegnete er mir und einem meiner Nachbarn, mit welchem ich auf der Jagd war. Er wollte sich über meine Eifersucht lustig machen. Ich gebot ihm Stillschweigen; er schwieg nicht und trieb mich so weit, daß ich ihm mit meinem Stock ein paar Hiebe zumah. Nun gieng er drohend fort. Ich lachte seiner Drohungen, denn ich kannte ihn als den fürchtlichsten Menschen, aber ohne deinen Beistand edler junger Mann! wäre ich

mit der Erfahrung ins Grab gesunken, daß man nichts so sehr zu fürchten hat, als einen Feigherzigen.

Am Schluße dieser Erzählung fanden sich Longluck und Kandidan an dem Thor eines ganz artigen Schloßes. Sie giengen hinein und sahen zu ihrem Erstaunen alle Zimmer leer. Himmel! rief der Lunkinese, also ist meine Frau Draiko's Mitschuldige. Die Undankbare stand mit ihm im Einverständnisse und verführte alle meine Leute.

Wüthend durchsuchte er alle Zimmer. Ngira hatte alle Kostbarkeiten mit sich genommen, nur zwei Briefe hatte sie in der Eile zurückgelassen, welche volle Beweise ihrer schändlichen Verrätherei waren.

Longluck sah, wie abscheulich Ngira an ihm gehandelt, und so wurde es ihm nicht schwer, sie zu verachten und zu verassen.

 Neuntes Kapitel.

Kandide hatte für dergleichen Abscheulichkeiten keinen Sinn. Daher war er anfänglich wie versteinert. Nach und nach kam er wieder zu sich selbst. Schöne Seelen sehen in jedem Unglücklichen, besonders wenn sie irgend etwas für ihn gethan haben, einen Freynd. Er interessirte sich für den unglücklichen Lunkenes: Komm laß uns beisammen bleiben, mein Schicksal befehlt mir zu reisen; leiste mir Gesellschaft. Hier hast du nichts als traurige Erinnerungen; meine Freundschaft wird dich trösten; Zeit und Vernunft thun das Uebrige.

Tongluck willigte ein. Er verkaufte Haab und Guth, so er im Lande besaß. In einigen Tagen waren sie reisefertig, aber Kandide wurde krank.

Tongluck pflegte Kandiden mit unbeschreiblicher Sorgsamkeit. Man rief einen Arzt. Dieser behandelte den Kranken so methodisch, daß sich die Krankheit sichtbar dadurch verlängerte. Kandide wurde endlich ungeduldig und fragte den Doctor: ob er wohl wüßte was ihm fehle? Der Arzt gab hierauf eine so lächerliche Antwort, daß unser Che-Kiangiev,

welcher bisher mit ihm fast gar nichts geredet hatte, ihm gerade zu ins Gesicht sagte: er sei ein Ignorant und ver-
stehe sich mehr darauf den Patienten Langeweile zu machen,
als sie zu curiren.

Der Arzt, dem die Lobsprüche einiger Weiber in den
Kopf gesetzt hatten: er sei das non plus ultra eines Doctors,
war höchlich über Kandidens Rede erbost und glaube sich
an ihm nicht besser rächen zu können, als wenn er seine
Besuche auf einmal abbräche.

Diesmal nützte es Kandidem die Wahrheit gesagt zu haben,
denn ohne Arzt und Medicin genas er in kurzem.

Zehntes Kapitel.

Kandide hatte nun keinen angelegentlicheren Wunsch,
als den, zu versuchen, ob sein Busenfreund Longluck sich
ohne Unwillen die Wahrheit sagen lassen würde. Von der
einen Seite besorgte er keinen Fehlversuch bei einem so inni-
gen Freunde, der ausserdem so viel Rechtschaffenheit und

Ehrliche befaß; auf der andern machten ihn seine bisherigen Erfahrungen fürchten, auch ein solcher Freund dürfte die Probe nicht bestehen. Daher kam es denn, daß Kandidate manchmal gegen Longluck die Wahrheit, zwar nicht aufopfert, aber verschwieg. So reiseten beide von Kesho im besten Vernehmen nach Louvo ab.

Als sie in dieser großen Stadt ankamen, war so eben ein Cochinchinesischer Zauberer aufgetreten, welcher Freiheit und Gleichheit aller Stände predigte und die Siamer glauben machte, das Papier, so er ihnen gebe, sei eben soviel werth, als das baare Geld wofür sie es einwechselten. Alle Köpfe waren von diesem neuen System verrückt; es gab einen wahren Wischmasch aller Stände. Der Eine saß in dem Palankin, den sein Vater noch getragen hatte, der Andere war Portier in dem Hotel, das er ehemals bewohnte.

Kandidate, der die Einwohner in einer unbeschreiblichen Thätigkeit und Beschäftigkeit sah, ließ sich erklären was vorgieng. Er erkaunte über den Grad der Täuschung, auf welchen der Zauberer die armen Siamer zu bringen gewußt hatte. Voll Wahrheitsliebe suchte er die Ideen des Mannes, der ihm das neue glückliche System vorphilosophirte, zu

berichtigen, aber unglücklicher weise sprach er aus Wärme zu laut. Man versammelte sich um ihn. Es ward der Regierung angezeigt. Kandidate sah sich, ehe er es vermuthete, ins Gefängniß geschleppt.

Hier hatte er Zeit genug sich tausend traurigen und unnützen Betrachtungen zu überlassen, aber endlich ermannte er sich und beschloß seine Vertheidigung niederzuschreiben und an die Gerechtigkeit eines sonst großen und edlen Volkes zu appelliren. Wirklich gelang es ihm auch, sein Memoire ins Publikum zu bringen. Man fand viel Wahres, viel Schönes darinnen. Die Regierung zählte auf den Flattersinn der Nation. Kandidate und seine Denkschrift wurden in ein paar Stunden vergessen und nun sorgte man dafür, daß Kandidate in seinem Gefängnisse so viele Denkschriften, als ihm beliebte, schreiben konnte, ohne daß sie mehr ins Publikum kamen.

Eilftes Kapitel.

Wenn gleich die Siamer Kandidaten vergessen hatten, so vergaß ihn doch sein Freund Longluß nicht. Dieser hatte

sich als Mann von Welt und Gewandtheit von Bekanntschaft zu Bekanntschaft so empor zu schwingen gewußt, daß er auch eine gewisse Dame, Namens Afama, welche bei dem Zauberer in großem Kredite stand, unter seine Freundinnen zählen konnte. Tongluck besaß einen kleinen Affen, den er aus Tunkin mitgebracht hätte. Afama hielt das Thierchen für allerliebste und endlich seinen Besitzer für sehr beschiden, daß er von ihr nicht mehr dafür verlangte als — seines Freundes Befreiung.

Sobald Kandidate wieder auf freiem Fuß war — eine Sache, welche freilich nur um einen solchen Preis bewirkt werden konnte — führte ihn Tongluck zu seiner Wohlthäterin. Afama fand den Che-Kiangier sehr interessant, insonderheit sehr naiv. Sie erbot sich, ihm zu einem sehr vortheilhaften Posten bei der neuen Regierung zu verhelfen. Kandidate dankte herzlich und sagte: er liebte die Wahrheit zu sehr, um in einem solchen Lande zu bleiben; er hätte gehört: denen, welche unangenehme Dinge über die Regierung sagten, würde der Mund zugenäht, und diese Strafe würde gewiß sein unausbleibliches Loos seyn.

Man fand seine Einwürfe vor der Hand gegründet, äußerte aber die Hoffnung, er würde nach und nach einen klügeren Lebensston annehmen.

Unterdeſſen verſammelte ſich eine außerleſene Geſellſchaft bei Akama. Die Karten wurden ausgeheilt, Kandidate erklärte freimüthig, daß ihm jedes andere Spiel als Schach, Langeweile mache. Einen Fremden ennuiren zu wollen war man zu galant. Kandidate ſah dem Spiele zu. Es währte nicht lange, ſo machte er die Bemerkung: Akama hätte betrogen. Die ganze Geſellſchaft erſchrack und widerſprach ihm. Er wollte ſeine Behauptung beweifen, aber man ließ ihn nicht zum Wort kommen.

Es iſt ſich leicht zu denken wie ſehr Kandidate zu mißfallen anfing, doch endlich verbarb er es vollends. Akama hatte die Mode erfunden, daß die Siamerinnen, nach einer gewiſſen Tagsordnung, Perücken von verſchiedener Farbe trugen. Man ſprach ſo eben von einer Perücke, womit Akama's Haupt geziert und welche von ihrer neuſten Erfindung war. Kandidate erklärte ohne Umſchweife dieſe Mode für eben ſo lächerlich als abgeſchmackt. In dieſem Augenblicke hätte Akama bereut, ſeine Befreiung bewirkt zu haben, hätte nicht glücklicher Weiſe ein junger Mann von gutem Ton, um dem Geſpräch eine andere Richtung zu geben, die Geſellſchaft auf den liebenswürdigen Affen in Akama's Schooß aufmerkſam gemacht.

Indessen fühlte Kandide gar wohl in volle Ungnade gefallen zu seyn und dies schmerzte ihn tief, da er nicht vergessen hatte, wie viel er Akama zu verdanken habe. Gern hätte er sein Leben für sie aufgeopfert, aber ihr zu schmeicheln, war ihm unmöglich. Er entfernte sich und bat nach der Hand seinen Freund, ihn bei Akama zu rechtfertigen und ihr zu betheuern, daß er, ohne das Bewußtseyn sie nicht vorzüglich beleidiget zu haben, untröstlich seyn würde.

Zwölftes Kapitel.

Kandide wünschte ist ernstlich, Siam zu verlassen, nur Tongluck bezeigte keine Lust dazu. Unser Che-Kiangier konnte sich das Warum? nicht erklären, und beschloß seinen zurückhaltenden Freund schärfer zu beobachten.

Am folgenden Tage fiel Tongluck ein Billet unbemerkt aus der Tasche. Kandide hob es auf, sah, daß es von einer weiblichen Hand geschrieben war, und hoßte nun, auf der Spur einer Entdeckung zu seyn. Er las das Billet, sobald er allein war. Es war an Tongluck in Ausdrücken geschrieben welche von der Sittlichkeit der Brieffstellerin die schlimmste

Idee gaben. Am Schluß stand der Name Zelaske. Kandidate erkundigte sich auf der Stelle, wer diese Zelaske wäre: „ sie ist
 „ ein Mädchen, das sich, bei all ihrer Schönheit und Jugend,
 „ ganz dem Dienste der Götter widmet, von aller Welt
 „ abgeschieden lebt, sich so sitzsam, wie eine Matrone, kleidet
 „ und nirgends sich sehen läßt als in den Pagoden ” —
 war die Antwort. So müßen in Louvo sich zwei Zelaske befinden, erwiederte Kandidate. Dies wurde ihm widersprochen. Voll Verlegenheit, wie er die gehörte Schilderung mit dem Billet in der Tasche zusammen reißen sollte, faßte er den raschen Entschluß, Zelaske selbst kennen zu lernen. Er fand sie in einem Kabinete, worinnen Asiatischer Luxus mit der ausgefeiltesten Weichlichkeit wetteiferten. Sie lag in einem reizenden Neglige auf ihrem Sopha hingegossen. Kandidate war das Erstaunen selbst bei ihrem Anblicke, aber sein guter Genius flüsterte ihm zu, hier nicht lange zu verweilen. Zelaske! sagte er, ich komme dich zu fragen, ob dies Billet von deiner Hand sey?

Hätte Kandidate auch nicht den Talisman der Fee Aufrichtig gehabt, welcher ihm alle Herzen gewann, seine Jugend, seine Anmuth, seine unschuldsvolle Miene und die Begierde, seinem Freunde einen wichtigen Dienst zu leisten, die seinem

reinen Auge ein schönes Feuer gab, waren Reize, welche Belaske in einer Morgenstunde mehr als überraschen konnten.

Lieber Fremdling! sagte sie, was berechtigt dich zu dieser sonderbaren Frage?

Ohne Umschweife Belaske! Hast du dies Billet geschrieben? Ja? oder Nein?

Angenommen aber nicht zugegeben, daß ich's geschrieben hätte so könnt' ich's in diesem Augenblicke bereuen, erwiderte Belaske, und eine ungekünstelte Bewegung, indem sie ihre weiße Hand mit unbeschreiblicher Grazie nach ihm ausstreckte, um ihm einen Platz neben ihr anzuweisen, enthüllte den schönsten Waden und küßte einen Busen, dessen blendende Hüfte nur auf diesen Augenblick zu warten schien, um sich aus seiner leichten Decke zu drängen.

Ein nie gefühltes Feuer durchströmte unsern Kandidat. Wer weiß, was aus ihm geworden wäre, hätte die edelste Freundschaft ihn nicht hieher geleitet. Voll von ihrem Gefühle wandelte sich schnell jenes unbekannte Feuer in tiefe Verachtung.

Stenche Heuchlerin! rief er — du sollst entlarvt werden!

Wie? du wagst eine solche Sprache zu führen? versetzte Zelaske. Die Grazie verwandelte sich in eine Furie. Sie schellte und befahl ihren Leuten, den Verwegenen aus dem Fenster zu stürzen; aber Kandida hatte noch das Glück, zu entflühen und dem Märtyrertod einer tugendhaften Freundschaft zu entrinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Ungeachtet er so eben eine neue Erfahrung gemacht hatte, wie gefährlich und gewagt es sei, die Wahrheit zu sagen, so hatte er doch zu hohe Begriffe von den Pflichten der Freundschaft, um nicht auf der Stelle seinen Freund Longluc aufzusuchen und ihm, was ihm begegnet, so wie seine Meinung von Zelasken unverholen zu entdecken. Unglücklicherweise war Longluc gleich nach Kandida zu Zelaske gekommen und von dieser schon vorbereitet. Longluc ließ daher Kandida nicht ausreden. Er sagte ihm: daß er ihm das niederträchtige Mittel, dessen er sich bedient, hinter seine

Scheinnisse zu kommen vergeben könnte, aber, daß er Zelaske, bei welcher er an seinem Freunde zum Verräther habe werden wollen, für ihre Standhaftigkeit und Treue nun zu entehren und zu verläumdern suche — dies Vubenstück fordere blutige Rache. —

Tongluck! versetzte Kandidate mit mitleidigem Blick und ruhigem Lächeln, du hast deine Besonnenheit verloren. Sage, was du willst, ich vergeude das Blut nicht, für welches ich das Meinige vergoß, auch will ich dich vor den ewigen Gewissensbiß, das Herz deines Freundes durchbohrt zu haben, bewahren. Kann man nur alsdann dein Freund seyn, wenn man deinen Schwächen und Verirrungen schmeichelt, ist es dir so etwas Leichtes, mich zu verkennen, so thue ich gerne auf deine Freundschaft Verzicht! Es wird eine Zeit kommen, da du einsehen wirst, wie nützlich die Stimme eines wahren Freundes ist. Möchtest du es doch nie bedauern müssen, mich ungehört verurtheilt zu haben! möchte Zelaske meinen Platz in deinem Herzen einmal noch verdienen.

Mit diesen Worten trennte sich Kandidate von dem bestürzten Tongluck und übernachtete zu Bowo in einem andern Hause.

— ○ —

Vierzehntes Kapitel.

—

Am folgenden Morgen verließ er vollends die Stadt und in ihr seinen Freund. Er irrte lange auf der ungebauerten Ebene herum, welche gegen Pegu zu, die Grenze von Siam ausmacht. Er begriff, in trübes Nachdenken verloren, gar wohl, daß Könige, Minister, Weiber und Philosophen vom Gifte der Schmeichelei unheilbar angesteckt seyn könnten, aber wie ein Freund den Andern so sehr verkennen und um der Wahrheit willen sein abgesetztester Feind werden könnte — dies begriff er nicht; sein Herz blutete, da er sich nun gehaßt, verfolgt, und als ein Ball tausendfacher Gefahren bloß darum sah, weil er immer zu aufrichtig gewesen. O See Aufrichtig rief er zu wiederholten malen, du hattest wahrlich eine zu gute Meinung von den Menschen, als du meine Rückkehr nach Che-Kiang, unter der vom Schicksal mir vorgeschriebenen Bedingung, für möglich hieltest!

Ohne zu wissen wohin? gieng Kandide immer weiter und kam nach einigen Tagen an die Grenzen von Aracan. Er hatte Pegu ohne Abentheuer durchwandert, denn aus

Furcht, es möchte ihm eines aufstoßen, hatte er sich mit Niemand in ein Gespräch eingelassen.

Ist wanderte er durch ein, Iracan nahe liegendes großes Dorf, Namens Palozu, gerade zu der Zeit, da eine Sonnenfinsterniß war. Alle Einwohner beweinten den Verlust des Taggestirns in dem Wahne, daß es von einem Ungeheuer verschlungen worden sei. Sie lagen insgesammt, in Trauer gekleidet, zu den Füßen eines riesenförmigen Götzen von der häßlichsten Gestalt. Nicht weit davon war ein Greis an einen Pfahl angebunden. Kandidate näherte sich, ohne daß es die Einwohner bemerkten, dem Greise, den er an der Kleidung für einen Chinesen erkannte und fragte: was das Alles zu bedeuten hätte? dieser sagte: es sei hier gebräuchlich den letzten Reisenden, der allein durch das Dorf wandere, anzuhalten und nach vorübergegangener Sonnenfinsterniß dem Götzen zu opfern.

Empört von einem so barbarischen Gebrauche vergaß unser gutmüthige Kandidate alle die schmerzlichen Opfer, die er seiner Wahrheitsliebe bisher gebracht, und suchte in einer schönen Rede aus theologischen, moralischen, physischen Gründen das abgeschmackte Vorurtheil, daß ob die Sonne

von einem Ungeheuer verschlungen werden könnte, so wie den unsinnigen Wahn: daß die Gottheit dieses allgütige Wesen, durch ein solches grausames Opfer versöhnt werden müßte, laut und mit allem Feuer zu widerlegen. Unglücklicher Weise hatte Kandidate nicht vorher bedacht, daß diese Barbaren seiner Sprache nicht kundig waren. Ist bereute er es zu spät, denn die Einwohner von Palozu ergriffen ihn, banden den alten Chinesen los und ihn dafür an den Pfahl.

Fünfzehntes Kapitel.

Unser Che-Kiansier hätte freilich besser gethan wenn er, ohne ein Wort zu verlieren, seinen Weg weiter gegangen wäre. Die Palozianer hätten ihn aus lauter Andacht nicht bemerkt; aber so gehts; wer eine nützliche Wahrheit sagen zu können glaubt, läßt sich nicht leicht durch irgend eine Rücksicht davon abhalten.

Kandidate war nun an dem Pfahl und der alte Chinese gieng sehr zufrieden daß ihm die Unbesonnenheit seines jungen

Sandsmannes das Leben gerettet hatte, von dannen. Ohne Dazwischenkunft eines Wunders war unser armer Che-
Kiangier verloren; doch der Zufall, oder eigentlicher zu
reden, See Aufrichtig, welche über ihn zu wachen ver-
sprochen hatte, nahm sich seiner an. Schon wurde, nach
geendigter Finsterniß das Opferrmesser gegen ihn gezückt,
als plötzlich eine mitternächtliche Finsterniß die ganze Ge-
gend bedeckte.

Donner, Blize und Hagel stürmten durcheinander, und
endlich brannte ein Wetterstrahl den Götzen zur Asche. Dies
Ereigniß rettete Kandiden. Die Palozianer glaubten ein
mächtigeres Wesen, als dasjenige so sie angebetet, beschütze
den jungen Fremdling. Sie fürchteten die rächende Hand
des ihnen unbekanntem höhern Wesens, banden unsern Che-
Kiangier los, führten ihn ehrfurchtsvoll in die Hütte eines
ihrer Oberhäupter und boten ihm hier alle die Erfrischungen
an, welche ein so rohes Volk zu geben im Stande war.
Kandide erquickte sich mit Speise und Trank und legte sich
dann zur Ruhe.

Am andern Morgen verließ er unaufgehalten Palozu und
gieng zu Aracan an den Port eines nach Balsora befrachteten
Fahrzeuges.

Die Fahrt war lang und gefährvoll, Kandidate betrug sich während der ganzen Reise sehr zurückhaltend. Er sprach wenig, las viel und ließ seinen Gedanken für sich freien Spielraum. Einmal stahlen zwei Matrosen etwas in der Kammer des Kapitäns. Kandidate sah es, nebst zwei andern Passagiers, mit an. Man kann sich denken, daß die Thäter ihr Vergehen bei der Untersuchung läugneten. Der Kapitain, welcher sie im Verdacht hatte und überführen wollte, wandte sich nun auch deshalb an die Reisegesellschaft. Kein Passagier wollte etwas gesehen haben, selbst diejenigen nicht, welche bei dem Diebstahle gegenwärtig gewesen waren. Anders betrug sich Kandidate. Er gab dem Kapitain die nöthigen Aufschlüsse. Es that ihm leid, dies thun zu müssen, aber in seinen Augen durfte die Wahrheit auf keine Folge Rücksicht nehmen.

Die beiden Diebe erhielten eine fürchterliche Tracht Stockschläge. Ohngeachtet sie nicht chinesisich verstanden, so hatten sie doch unsern Che-Kiangier in Verdacht, daß er sie verathen, und beschloßen, sich an ihm zu rächen. Ihre Kammeraden willigten gerne in ein solches Vorhaben. In der nächsten schönen Nacht, während alles schlief, schlichen sich die zwei Matrosen in Kandidens Kammer, ergriffen ihn,

drohten, woferne er das mindeste Geräusch machte, ihn zu erwüraen, führten ihn in einer Chaloupe ans nächst gelegene Ufer und überließen ihn hier seinem Schicksale.

Sechszehntes Kapitel.

Randide wußte igt nicht wo er war. Man denke sich in seine Lage. Es war Nacht. Allein und sich selbst überlassen schienen ihm alle mögliche Gefahren zu drohen. Das mindeste Geräusch hielt er für die Annäherung eines wilden Thieres, das ihn zerfleischen würde. Wie groß mußte nun sein Erschrecken seyn als der Tag anbrach und er über dem Sande, auf welchem er sich befand, (es war die Küste von Yemen) die kultivirtesten und reichsten Gefilde erblickte. Herbst und Frühling schienen sich hier, zum Schmuck der Erde, die Hand zu bieten, denn überall sah man Blüten und Früchte zugleich. Die ergiebigsten und klarsten Bäche durchschnitten von allen Seiten die Ebene und breiteten aller Orten Kühlung und Frischeit aus. Ihre Gestade waren mit dem schönsten Gesrånche besetzt, welches die Lüfte mit seinen Wohlgerüchen erfüllte und dem Wanderer den

erquickendsten Schatten anbot. Ein sanfter Zephyr spielte mit den wallenden Saaten und mit den düftenden Blumen, deren glänzender Schmuck das Auge entzückte. Ueberall, wo Kaudide hinsah, war die Ansicht paradiesisch. Es giebt doch, sagte er, kein Uebel in der Welt, das nicht zu irgend etwas gut wäre! demungeachtet seufzte er, wenn er an Che-Kiang dachte. So wahr ist's, daß der Ort, an welchem man zum erstenmal das Tageslicht erblickte, doch immer vor allen andern den Vorzug behält!

Inzwischen gab Kaudide nicht bloß Che-Kiang vor allen Ländern den Vorzug, weil er dort geboren war — nein! sondern, weil man in seinem Vaterlande die Tugend liebte und ausübte, und weil man die Wahrheit sagen durfte, ohne vergiftet, gehakt, geprügelt, zum Fenster hinausgeworfen oder an einem unbekanntem Ufer ausgelegt zu werden.

Je weiter unser Che-Kiangier ins Land gieng, desto köstlicher fand er es. Unter den Häusern, die er an den Kanälen erbaut fand, wurde er ein abgelegeneres gewahr, das ihn nicht sowohl darum, weil es größer und besser gebaut war, als vielmehr deswegen, weil es, am Ende eines Gartens, einen kleinen weiß marmornen in einem sehr

einfachen und edlen Style erbauten Tempel hatte, vor allen andern anzog.

Kandide näherte sich diesem Hause und erblickte unter den hohen Palmenbäumen, die es gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützten, einen Greis, dessen Silberhaare und heiterer und ruhiger Blick Ehrfurcht geboten. Jedermann weiß, wie hoch man das Alter in China achtet; auch giebt es überhaupt für eine gefühlvolle Seele keinen rührenderen Anblick als einen Greis, den das Alter nicht entstellte hat, der nicht unter der Last seiner Hinfälligkeit seufzt und dessen Stirne das Gepräge der Tugend an sich trägt.

Kandide empfand für den Greis ein unbeschreibliches Gefühl, wiewohl sein Zustand so beschaffen war, daß er aller Welt bedurfte. Er ergrif mit der ganzen Lebhaftigkeit seines Alters und Herzens, auf die Kniee sinkend, eine seiner Hände, drückte sie wiederholt an seine Brust und benetzte sie mit seinen Thränen. Auch der unbekante alte Mann spürte eine solche ihm unerklärbare Neigung zu unserm jungen Che-Kiangier, daß er ihn mit Vateraugen ansah, gerührt aufhob, umarmte und ihn fragte: durch welchen Zufall

er an eine so wenig besuchte Küste gekommen sei, zumal da er ihn seiner Kleidung nach, für einen Chinesen halten müsse.

Kandide erzählte alle die Unfälle die er sich durch seine Wahrheitsliebe zugezogen, aber den Ausspruch des Drakels verschwieg er. Er endigte seine Erzählung endlich damit, daß er sagte: wenn es noch außer Che-Kiang irgend ein Land gäbe, woraus die Wahrheit noch nicht verbannt sei, so müßte es das seyn, wohin ihn das Schicksal nun geführt hätte. Ach mein Sohn! erwiderte der Greis seufzend, auch hier, wie aller Orten, umlagert die Schmeichelsucht den Thron und die Palläste der Großen. Die Wahrheit wagt es nicht aufzutreten, oder sie geht bestraft von dannen. Könnten auch die besten Könige die freimüthige Stimme eines für ihren Ruhm effernden Mannes ohne Bitterkeit und Unwillen anhören, Malah den du hier von aller Welt abgeschieden zu leben genöthigt siehst, wäre noch des Königs von Yemen Bezier. Du erstaunst! gut; ich will dein Vertrauen mit dem meinigen erwidern. Du sollst sehen, wie leicht man den Großen der Erde mißfallen und wie bald man alle ihnen geleistete Dienste aus ihrem Gedächtnisse verwischen kann.

○

Siebzehntes Kapitel.

Das Königreich Yemen, fuhr der Greis fort, genoss vor vierzig Jahren, unter dem Scepter des großmüthigen Mourgehan einer vollkommenen Ruhe. Die Gerechtigkeitspflege war prompt, die Finanzen befanden sich in gutem Stande; der Handel blühte an den wohlhabenden Küsten von Sahar und Aden, der Ackerbau wurde im Mittelpunkte des Reichs aufgemuntert. Eine ansehnliche und gut disciplinirte Kriegsmacht war auf den ersten Wink bereit, die Grenzen zu decken. Die Künste fanden den ausgezeichnetsten Schutz — mit einem Worte — alles wirkte zusammen, das Reich glücklich und blühend zu machen. Von seinen Unterthanen angebetet, gefürchtet von seinen Feinden, von allen Nachbarn verehrt und bewundert stand Mourgehan seit mehreren Jahren schon in dem Rufe eines großen und guten Königes.

Sein Lieblingsvergnügen war die Jagd, insonderheit auf wilde und reißende Thiere, weil er an diesen seinen Muth üben und die Heerden seiner Unterthanen dadurch schützen konnte. Er verließ sehr oft seinen Pallast zu Mouab, um in den Gebürgen von Massa Tigern und Löwen die Spitze

zu bieten. Ich wohnte damals, als Hirte, in jenen wilden Gegenden. Ich war 25 Jahre alt und vermittelt einer guten Erziehung, der nervigste und gewandteste junge Mann im Lande. Einmal verfehlte der König im zu leidenschaftlichen Verfolgen eines wüthenden Wolfes den Weg und seine Gesellschaft und kam gerade dahin, wo ich meine Herde weidete. Ich sah ihn mit dem Ungeheuer im Kampfe. Ich eilte ihm zu Hülfe, ohne zu wissen, wer er war, denn ich hatte ihn nie gesehen. Er war allein und seine Kleidung ganz schlicht. Es gelang mir, den Wolf mit einem Speiß, den ich bei mir hatte, in eben dem Augenblicke zu erlegen, da der König abgemattet zu werden anfing und das Raubthier mit erneuerter Kraft auf ihn eindrang.

Nourgehan gab mir seine Dankbarkeit mit der ganzen Fülle, deren eine Seele, wie die seinige fähig war, zu erkennen.

Warum, sagte er endlich, bist du denn nie an den Hof gekommen und hast dein Schicksal zu verbessern gesucht?

Ei — erwiderte ich — was sollte ich am Hofe thun? Ich bin ja weder ehrgeizig noch habgierig. Mein kleines Fesl

und meine Heerden ernähren mich hinreichend. So groß und mächtig der König ist, so vermag er es doch nicht, mich glücklicher zu machen, als ich schon bin. Ich setze mein Glück darein, ruhig zu leben, soviel Gutes, als ich kann, zu thun, und meinem alten Vater seine letzten Lebenstage zu versüßen; dies Alles find' ich hier —

Wenn du aber nach Mouab giengst — versetzte der König, welcher merkte, daß ich ihn nicht kannte — vielleicht — des Königs Gutherzigkeit ist bekannt —

Bekannt! — fiel ich ihm in die Rede — allerdings ist sie bekannt — auch in diesen Einöden ist sie es. Wir wissen hier gar wohl, daß wir seiner Liebe zu seinem Volke unsere Ruhe und unser Glück zu verdanken haben. Er ist ja der Vater, der Freund, der Wohthäter aller seiner Unterthanen, dafür geht auch die Sonne nie an unserm Himmel unter, ohne daß wir für die Dauer seines Lebens beten und die Gottheit bitten, daß er uns Kinder zu Regenten hinterlassen möge, welche ihm gleichen. Wenn du wüßtest wie unruhig man ist — wenn er gegen die Araber in der Wusten zu Felde ziehen muß! und das leztamal, als er siegreich zurückkehrte und dann in eine Krankheit verfiel, worinnen der Engel

des Todes schon seine schwarzen Sittige über ihn ausbreitete und den Faden seines Lebens abzureißen drohte, warum glaubst du wohl, daß es nicht geschah? darum weil es keinen Unterthan, keinen einzigen in seinem ganzen Reiche gab, der nicht sein Leben dem Tode für das seines Monarchen anbot.

Ich sprach mit Enthusiasmus und sah ihn gerührt. Nie hatte er sich noch unverdächtiger loben gehört.

Leb wohl — sagte er mit Thränen die er zu verbergen suchte — leb wohl guter, braver Mann! du liebst deinen König zu innig, als daß du nicht seiner Freundschaft werth seyn solltest. Vielleicht hörst du bald etwas von ihm. Bei diesen Worten umarmte er mich und schlug den Weg ein, welcher aus unsern Gebirgen führt.

Achtzehntes Kapitel.

Wie erstaunt ich, als ich des andern Tages an des Königs Hof berufen wurde. Indessen war ich nicht darüber unruhig

Ich hatte mir nichts vorzuwerfen. Ich kannte Bourgehan's Gerechtigkeitsliebe. So übergab ich getrost die Aufsicht über meine Heerde einem meiner Freunde, umarmte meinen alten Vater und gieng mit dem Officier, welcher mich holte, zum König.

Schweigend erwartete ich, mich am Fuße seines Thrones hinwerfend, des Monarchen Befehl. Er ließ mich aufheben und sagte mir mit all der Güte, wovon die kleinste seiner Handlungen das Gepräg hatte: Hirte! der, welchem du gestern das Leben rettetest, war ich. Wärest du ein Mensch von gewöhnlichem Schlage, so könnt' ich dich mit Gold und meiner Gnade dafür belohnen, aber der Adel deiner Seele, deine schönen Gesinnungen, deine Verachtung der Größe und des Reichthums laßen mich glauben, daß du verdienst, über Menschen zu gebieten. Ich ernenne dich hiemit, zum Glück meiner Unterthanen zu einem meiner Beziers. Dein König kann dir keinen größern Beweis seiner Dankbarkeit und Achtung geben, als wenn er dir, der Menschheit und ihm so wichtige Sorgen anvertraut.

In einem Lande wo der Blick des Monarchen einen Menschen auf den Gipfel aller Ehrenstufen erhebt oder in den

Staub hinabstürzt, ist eine so schnelle Wahl nichts neues oder unerwartetes. Indessen war sie mir doch unbegreiflich, denn ich hatte nie aus meinem Stand zu treten verlangt und, was man nie wünscht hält man nicht leicht für möglich. Ich lehnte das Anerbieten ehrfürchtvoll ab. Ich besorgte so wichtige Pflichten nicht erfüllen zu können und es schmerzte mich auf das stille, harmlose Leben, das mich bisher so glücklich gemacht, Verzicht zu thun. Aber Nowogehan bestand auf seiner Ernennung. Ich gehorchte ihm mehr um des Vertrauens willen, das er mir bezeugte, als wegen der schmeichelhaften Ehre, zu einer der ersten Stufen des Reichs empor zu steigen.

Ich suchte auf meinem neuen Posten, auf welchem man so viel Gutes und Böses thun kann, meinem Gebieter nur durch den Beifall seiner Unterthanen zu gefallen und zwischen dem Interesse der Letzteren und dem Seinigen keinen Unterschied zu machen. Mein Wille oder meine Einfälle vertraten nie die Stelle der Gesetze, nur bisweilen glaubte ich, die Strenge von diesen mildern zu dürfen. Der Bösewicht fand mich immer unerbittlich, aber guten Menschen half ich immer wo ich konnte. Menschlichkeit, Duldung und Milde schienen mir unerläßliche Pflichten. Die elende

Ruhe eines Serails, wo man sich den Vergnügungen aller Art hingiebt, war in meinen Augen für einen Mann, welcher die Bürde des allgemeinen Wohls auf sich hat, ein nie zu entschuldigendes Vergehen — mit einem Worte — ich that alles, was in meinen Kräften stand, zur Aufrechthaltung der Gesetze und der guten Sitten, und glaubte, nie genug zu thun.

Dafür ward mir die, einer reinen und tugendhaften Seele einzig würdige Belohnung zu theil: die Achtung meines Königs und die Liebe des Volks. Es ist in Yemen herkömmlich, daß jährlich an einem gewissen Tage Jedermann seine Klage gegen die Minister anbringen darf. Furcht und Wohlbienerci halten allerdings deren viele zurück, inzwischen kommen doch immer einige zu des Königs Ohren. So lang ich Bezier war, hörte er nicht leicht eine und, wenn auch meine Feinde mit irgend einer auftraten, so war es mir leicht, sie zu beschämen und Lügen zu strafen.

— ○ —

Neunzehntes Kapitel.

—

Vielleicht — fuhr der gute Greis fort — dünkt es dich mein Sohn! daß ich zu lange von mir geredet habe, aber sagen, daß man that, was man zu thun schuldig war, ist nicht Stolz. Ohne Zweifel begieng auch ich manchen Fehler; wo ist der Mensch der keinen begienge? aber es geschah wider meinen Willen und der Himmel gebe, daß sie nur mir schaden! Schlaue Höflinge wußten sich ihrer zu bedienen. Sie entschuldigten sie und erwarben sich dadurch ein Vertrauen so sie nicht verdienten.

Nourzehan liebte mich. Seine Achtung für mich diente mir lange zu einer Schutzwehre gegen jeden Verdacht, welchen man auf mich zu werfen suchte. Tausend Kunstgriffe brachten es aber endlich doch, unter dem Deckmantel des Staatswohls, dahin, sein Zutrauen zu mir zu schwächen. Ist es einmal mit einem Minister so weit gekommen, denn ist sein Fall nicht mehr ferne. Ihn führte eine Wahrheit vollends herbei, die niemand zu sagen wagte, die ich aber, zum Glück des Reichs, und der Gerechtigkeit gemäß, nicht verhehlen durfte. Der General en Chef Bastam hatte eine

Schlacht verloren. Man fand ihn deshalb straffällig, der König verbannte ihn. Ich übernahm seine Vertheidigung, denn er war mein Freund und nicht schuld an dem Unglücke. Ich rechtfertigte seinen Muth und seine Treue. Dies gab man für einen Eingrif in des Königs Gewalt aus. Nourgehan, welchem der beste Ton, womit ich sprach, missfiel, überließ sich den Eindrücken der Verläumdung. Nun wurd' auch ich mit Bastam zugleich ins Exil geschickt.

Wir wählten diese Gegend hier zu unserer Freistätte. Ich zog mich mit einer meiner Frauen, meinem Freunde und meiner Tochter hieher. Es kostete mich Thränen, die Freundschaft eines Monarchen, den ich liebte und schätzte, verloren zu haben, aber den Posten, auf welchen er mich wider meinen Willen erhoben hatte, bedauerte ich nur in so ferne, als mir dadurch das Vermögen der Menschheit zu nützen, entzieng. Anders dachte mein Freund. Sein Ehrgeiz konnte seinen Sturz nicht ertragen. Er starb vor Gram, nach Verfluß eines Jahres, in meinen Armen.

Sein Verlust fiel mir tausendmal schwerer als der aller meiner Aemter, doch Rabinens, der Einzigen, die sich entschloß, meine Einsamkeit mit mir zu theilen, Bärtlichkeit, und die

Liebkosungen meiner Tochter linderten meinen Schmerz. So verlebte ich zwanzig Jahre in ungestörter Ruhe. Unsere Beschäftigungen gaben uns Mittel zu unserer Erhaltung und zu Fatmens Erziehung an die Hand. Fatme lohnte die Mühe, die ich auf die Bildung ihres Geistes und Herzens verwandte. Sie füllte meine Stunden bis auf jene aus, die ich den Wissenschaften, dem Anschauen der Natur und der Bewunderung ihres Urhebers widmete. Nadine ist seit einem halben Jahre dahin gegangen, wohin sie der Lohn für ihre Tugenden, die das Glück meines Lebens ausmachten und ihrer Tochter zum Vorbilde dienten, abrief. Dieser letzte Verlust würde mir das Leben unerträglich machen, wenn ich nicht glaubte, daß Fatmens Ansprüche auf dessen Erhaltung so lange, bis das Schicksal über sie entschieden hat unverletzlich sind.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Opfer der Wahrheitsliebe mußte Kandidate eine höchst willkommene Erscheinung seyn. Daher hatte Alfaleh kaum ausgedet, so fiel er ihm tief bewegt um den Hals und rief: ach mein Vater! nun vergehe ich gerne meine Leiden,

da ich weiß, was dich die Wahrheit kostete. Könnte meine Liebe zu dir, die Liebe eines Jünglings, dem Tugend und Wahrheit über alles heilig sind, deine Einsamkeit und dein Alter verannehmlichen, wie würde ich den Tag segnen, der mich hierher führte! Wohl! sagte Alfaleh, werde die Freude meines Alters, ersetze mir die Stelle eines Sohnes, den mir die Gottheit versagte. Und ist es dein Loos in dein Vaterland nie wieder zurück zu kehren, möchtest du hier ein zweites finden, in welchem du den Verlust des ersten nicht mehr bedauerst!

Kandide antwortete nur mit einem Seufzer auf diesen Wunsch, denn Che-Kiang, Lum, Kchen und Kuan-Tzie waren seiner Seele zu tief eingegraben.

Während sich Alfaleh und Kandide auf diese Art miteinander unterhielten und der Bund, den ihre offenen und unbefangenen Herzen schloßen, sich immer inniger zusammenschloß, war die Sonne schon an den höchsten Punkt ihrer Laufbahn gekommen. Alfaleh bemerkte es und sagte zu Kandidin: Komm; die Stunde von Fatmens Zurückkunft ist da. Sie wird jetzt mit ihrer kleinen Heerde nach Haus kommen und uns eine ländliche Mahlzeit bereiten.

Kaum waren sie in einem kleinen Saale, dessen ganzer Schmuck in seiner Reinlichkeit bestand und den die nördliche Kühlung zu einem köstlichen Aufenthalte machte, so erschien Alfaleh's Tochter, umarmte ihren Vater und grüßte sitstiam Kandiden.

Alfaleh sagte ihr etwas, daß unser The. Kianater nicht verstand, aber er merkte wohl, daß es ihn betraf, denn er sah, daß sie ihn bei jedem Worte, so der gute Greis ihr aufklärte mit einer theilnehmenden Miene mehr fixirte. Auch Kandida betrachtete Fatmen genau. Er fand sie nicht schön, aber ihre Stirn schien der Sitz der Unbefangenheit und Naivität zu seyn. In ihren Augen las man tiefe Entzündung und eine reine Seele. Jeder ihrerzüge, jede ihrer Bewegungen hatte jene Anmuth, welche dauerhafter als Schönheit ist und daher immer vor jener den Preis erhält. Wer Fatmen sah und hörte, vergaß, daß sie nicht schön sei. Wie unendlich reizender war sie Kandida als jene Akama die ihn aus dem Gefängnisse zu Louvo befreite, oder jene Belaske welche ihn zum Fenster hinaus werfen lassen wollte.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Von dem ersten Tage an wurde die Arbeit unter Kandidin und Fatmen vertheilt; jener übernahm die schwerere und suchte Fatmen zu erleichtern wo er nur konnte. Eine einzige Sache war ihm unangenehm, diese: daß er mit ihr nicht sprechen konnte und er sie nicht verstund. Der alte Vater diente zwar zu ihrem Dolmetscher; auch sagt ein Freund der Tugend und Wahrheit einem unschuldigen Mädchen, selbst wenn er es liebt nichts, was nicht ein rechtschaffener Vater hören dürfte; inzwischen kann man doch manche Sachen, wenigstens von einem Vater seiner Tochter nicht wieder sagen lassen.

Kandidin beschloß daher, Fatme seine Muttersprache zu lehren. Ihr Vater gab seine Einwilligung dazu, und da das Ehe-Kiangische nur ein sehr leichter Dialect der chinesischen Sprache ist, so hoffte Kandidin, daß die Erlernung desselben ihr nicht schwer fallen würde.

In der That machte sie auch eben so schnelle Fortschritte darin, als die Liebe unvermerkt in ihren Herzen.

Eines Tags sagte Kandide zu ihr: liebe Fatme! Es giebt Worte die man Personen deines Geschlechts täglich vorzusagen pflegt, und die ich dich noch nicht gelehrt habe — Ich habe dich die Worte: Schönheit, Reize, noch nicht gelehrt, die Natur verlieh dir diese frivolten Vorzüge karglich welche die Zeit vernichtet und die man oft sehr theuer büßen muß, weil man um ihrentwillen die köstlicheren und solideren vernachlässigt. Nein aus meinem Munde sollst du sie nie hören, aber dagegen immer die Worte Tugend, Grazie, Sanftheit, Herzengüte, denn das alles bist du.

Kandide sprach mit Lebhaftigkeit, Fatme lächelte und antwortete: Es thut mir leid, daß ich nicht schön bin, aber nicht leid, daß du mir es sagst, denn es ist wahr; indessen tröstet mich daß ich deine Achtung besitze und deine Aufrichtigkeit läßt mich an dieser nicht zweifeln.

Wos meine Achtung, o Fatme! sage meine ganze Liebe — Ich wollte nur in Ehe-Kiang lieben, aber du hast alle Tugenden eines Mädchens meines Vaterlandes —

So sprach Kandide. Er küßte Fatmen zärtlich die Hand und konnte nicht aufhören, ihr zu sagen, wie er sie liebe und

daß er sie ewig lieben würde. Sie wollte ihm in dem nemlichen Tone, den ihr liebevolles Auge schon verkündigte, antworten, als plötzlich beide ein Glanz umfloß, blendender als das stärkste Tageslicht. Wohlgerüche köstlicher als von Asiens Spezereien, durchlüfteten die Luft. Sie erblickten eine weibliche Gestalt welche Kandidate an ihrem offenen und freimüthigen Wesen sogleich für die Fee Aufrichtig erkannte.

Ihr seht meine Kinder! sieng sie an, hier die Fee vor euch, welche bei Kandidens Geburt gegenwärtig war und ihm den Schluß des Schicksals verkündigte. Er hat die Bedingung von der seine Glückseligkeit abhängt, und zwar auf die schwerste Art erfüllt, denn man kann manchmal, ohne Gefahr, die Wahrheit einem Großen sagen, daß er unrecht hat, oder einem Schriftsteller, daß sein Werk schlecht sei, oder einem Bonzen, daß er unnützig, oder einem Arzte, daß er ein Ignorant, oder einem Mandarin, daß er zugänglich und wohlthätig zu seyn verbunden sei, aber einem Frauenzimmer zu sagen, daß sie nicht schön sei, ohne daß man sich nicht darüber mit ihr abwerfe, bleibt einzig in seiner Art. Geh Kandidate! kehre nun in deine Heimath zurück, der gute Asaleh begleite dich dahin; er und seine

Tochter verdienen in Che-Kiang zu leben. Zum Kheh und Kuan-Tzie erwarten mit Ungeduld ihren Sohn und ihre Tochter. Ein ungestörtes Glück erwartet dich in diesem schönen Lande. Man kann dafür bürgen, daß euer Bund nichts stören wird, denn ihr konntet die Wahrheit ohne Bitterkeit und Unwillen von einander anhören; es giebt wenig Ehegatten dieser Art.

Unsere Leser werden nicht zweifeln, daß die Fee, Kandidin, Fatmen und Alsaleh mit Blitzeschnelle nach Che-Kiang verlegte, wo die beiden Liebenden das süßeste Band knüpfen, ein hohes Alter erreichten und sich in würdigen Kindern wieder aufleben sahen.

Freilich wäre Kandidin sehr zu beklagen gewesen, hätte es nicht ein Mädchen gefunden, das von ihrem in der Schule des Unglücks gebildeten Vater Tugend und Wahrheit über Alles zu schätzen gelernt hätte; aber so ein Fund ereignet sich in einem Jahrhunderte nur einmal. Daher hat auch seit Kandidin kein Che-Kiangier eine ähnliche Probe mehr bestehen müssen; es gab nur eine Fatme —